Erlebnisgrundlagen der Volksüberlieferung und Dichtung : der Liebestod

Autor(en): **Weiser-Aall, Lily**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **44 (1947)**

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-114330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erlebnisgrundlagen der Volksüberlieferung und Dichtung.

Der Liebestod.

Von Lily Weiser-Aall, Oslo.

In früheren Arbeiten habe ich versucht, Teile der Volksüberlieferung, die vorzugsweise durch eidetische Fähigkeiten und Erlebnisse entstanden und bewahrt worden sind, zu untersuchen[1]). Auch bei dieser Überlieferungsgruppe, die jetzt untersucht werden soll, gehe ich von derselben Auffassung des Begriffes Erlebnis aus. Erlebnis bezeichnet in diesem Zusammenhang ein Erleben, das den Menschen völlig ergreift und alle bewussten und unbewussten Seelenkräfte in Tätigkeit setzt, was zu einem mehr oder minder ekstatischen Zustand führen kann. Ein derartiges Erlebnis könnte verstehen lassen, warum die alte Sage vom Liebestod immer wieder neugeformt wird und warum sie, wie die Überlieferung zeigt, so sehr beliebt war und ist. Schon die älteren Bearbeiter der Tristan-Sage, z. B. Bechstein[2]) und Golther[3]), sagen, dass diese Liebessage so allgemeiner Natur sei, dass sie bei allen Völkern und zu allen Zeiten entstehen könne. Zwei Liebende, deren Verbindung aus verschiedenen Gründen in den verschiedenen Ausformungen der Sagen in diesem Leben nicht möglich ist, sterben gleichzeitig oder kurz nacheinander. Aus ihren Gräbern spriessen Pflanzen, die zusammenwachsen und so die Vereinigung nach dem Tode bezeugen. Der Stoff, zu dem auch die Sagen von Hero und Leander, Piramus und Thisbe, Romeo und Julia gerechnet werden, ist weitverbreitet[4]) — auch die Japaner kennen der-

[1]) Erlebnisgrundlagen der Volksüberlieferung. Zeitschrift für Volkskunde 1936/37, S. 193-98. Volkskunde und Psychologie 1937, S. 1 ff. Über die Erfahrungsgrundlage des Maskenerlebnisses: Experimentelle Beiträge zur Psychologie der mündlichen Überlieferung. Zeitschrift für niederdeutsche Volkskunde 1935, S. 23-35. — [2]) Gottfried's von Strassburg Tristan. Herausgegeben von Reinhold Bechstein. 2. Aufl. Leipzig 1873, Einleitung S. VIII. — [3]) Die Sage von Tristan und Isolde. München 1887, S. 12 Anm. 1. — [4]) Bei den Germanen, Slawen, Balten, Persern. A. Koberstein, Über die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung von dem Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt, Weimarisches Jahrbuch 1, S. 95 ff.

artige Sagen — und wird, wie gesagt, immerwährend neu bearbeitet. Vor kurzem wurde er auch in einem französischen Film dargestellt. Im folgenden soll versucht werden, das Grunderlebnis, also die Erfahrungsgrundlage des Themas, aufzudecken.

In einem norwegischen, im Jahre 1937 anonym erschienenen Novellenband[1]) wird folgende Geschichte erzählt (Zufällig konnte ich in Erfahrung bringen, dass alle Einzelheiten mit einem wirklichen Vorfall übereinstimmen):

Elvida, eine reiche Natur, führt seit den Kinderjahren ein selten harmonisches Leben. Ein Vetter, Olav, mit den besten Charaktereigenschaften, fleissig, ohne aber hervorragend klug zu sein, doch in jeder Beziehung liebenswert, gehört zu dem Freundeskreise. Sie kennen einander seit den Kinderjahren. Beide sind musikliebend und -ausübend. Als er 23 und sie 20 Jahre alt sind, legt er sein Staatsexamen ab. Die Frage einer Reise zu seiner weiteren Ausbildung wird erwogen. Da sucht die Mutter des Mädchens den Pfarrer auf. In der vorigen Generation hatte die Ehe zwischen Base und Vetter Unglück gebracht, ein taubstummes und ein abnormes Kind. Sie sei besorgt, dass die Tochter den Vetter heiraten wolle und habe ihr einen einjährigen Aufenthalt in Rom oder Paris vorgeschlagen, da ein Verliebtsein in so jungen Jahren auf einem Missverständnis beruhen könne. Den wirklichen Grund ihrer Besorgnis habe sie nicht über sich bringen können zu nennen. Elvida aber habe sie nur verwundert angesehen und gesagt, sie sei kein Kind mehr und ihrer selbst sicher. Der Pfarrer kannte die jungen Leute so gut, dass er sich erbot, mit Olav zu sprechen. Die Mutter fordert er auf, mit Elvida über die taubstumme Base und den gemütskranken Vetter zu sprechen. Sie solle sie fragen, ob sie daran gedacht habe, dass die nahe Verwandtschaft der Eltern daran schuld sein könne. Der Pfarrer sprach mit Olav über die Gefahren einer Verwandtenehe, und über die Sorgen, die er über sich und seine Frau bringen könnte, wenn er nur dem Gefühl nachgebe, ohne an die künftigen Kinder zu denken. Es dauerte eine Weile, bevor Olav verstand, was der Pfarrer meinte. „Aber man heiratet doch nicht deshalb". Der Pfarrer war erstaunt über diese Antwort

[1]) Skyld og Skjebner. Av en gammel sjelsörgers optegnelser. H Aschehoug & Co., Oslo, 1937. Mot uendelighet, S. 44-50. (Schuld und Schicksale. Aus den Aufzeichnungen eines alten Seelsorgers. Der Unendlichkeit entgegen).

und erwiderte, nicht nur deshalb, aber dies sei der Sinn der Ehe und der Wunsch, Eltern zu werden, sei doch natürlich. „Daran habe ich nicht gedacht, man heiratet, weil man sich so gern hat, dass man einander entbehren würde, könnte man nicht alles teilen und immer beisammen sein". Der Pfarrer war überzeugt, dass Olav vollkommen ehrlich sei. Es kam ihm aber unnatürlich vor, und er sagte, man könne sich auch über seine Wünsche täuschen. Hierauf wurde Olav fast erbittert und sagte, das sei nicht das, was er wünsche. Diese Seite der Ehe habe er nicht bedacht, habe sich überhaupt nie mit Gedanken an Erotik beschäftigt. Der Pfarrer sah, dass er mit ihm nicht weiterkommen konnte, sagte daher nur, dass er gerne mehr mit ihm reden wolle, wenn er es wünschen sollte. Olav dankte und ging.

Die Mutter hatte der Verabredung gemäss mit Elvida gesprochen. Elvida hatte aber das Gespräch abgebrochen, die Mutter lange angestarrt, war plötzlich rot geworden und weggegangen.

Ein paar Tage schwieg sie und Olav kam nicht. Als er dann wiederkam, machten sie einen langen Ausflug. Tags danach war sie recht schweigsam und nachdenklich, schien sich aber keine Sorgen zu machen. Olav kam nun täglich und sie machten den Eindruck, zufrieden und von Lebensglück erfüllt zu sein, nur etwas harmonischer und nachdenklicher als sonst. Das dauerte ungefähr 14 Tage. Dann sagte Elvida, dass sie bald heiraten wollten. „Aber du sollst keine Angst wegen deines Einwandes haben, dafür wird kein Grund vorhanden sein". Die Mutter fragte, ob sie sich unter dieser Bedingung einem Mann zu verbinden wage. Er selbst verlangt es. Sie hätten sich ja bisher wie Geschwister geliebt, warum sollten sie das nicht fortsetzen können. Übrigens hätte sie ihm geschrieben, sie mache zur Bedingung, an dem Tage geschieden zu werden, an dem es ihm nicht mehr genüge, nur eine Schwester zu haben.

Am Tage danach erkältete er sich. Er bekam Fieber und musste zu Bett. Sie besuchte ihn, erkältete sich ebenfalls. Beide bekamen Lungenentzündung. Die Mutter warf ihr vor, sie sei nicht vorsichtig gewesen und habe sich angesteckt. Doch, war die Antwort, sie habe ihm nur die Hand gegeben und sich gleich danach gewaschen. Am vierten Tage starb er. Sie lag in Fieberphantasien und sagte: „Wenn du es doch bereuen

wirst, Olav? Und es vielleicht nicht sagen wirst, um mich nicht zu verletzen? Und ich es fühlen und unsicher sein werde und du glaubst", dann wurden die Worte undeutlich. Sie erfuhr nicht, dass er gestorben sei, der Arzt hatte es verboten. Am Tage nach seinem Tode war sie ganz klar und fragte nach ihm. Man antwortete, es gehe ihm gut. Sie lächelte und sagte: „Ich weiss es". Bald darauf starb sie. Niemand in den beiden Familien oder im Bekanntenkreise erkrankte an einer derartigen Erkältung, auch, soweit man erfahren konnte, niemand in der Nachbarschaft. Sie wurden am selben Tage beerdigt, nebeneinander und unter einem gemeinsamen Grabstein.

Das Auffallende an der Erzählung ist, dass sie einerseits eine Parallele zu dem Stoff der Volksdichtung ist, anderseits mit einem Falle von psychogener Angina, den Rudolf Bilz[1]) dargestellt hat, weitgehend übereinstimmt.

Der Patient, der die folgenden Krankheiten durchmachte, war zur Zeit der Angina 35 Jahre alt. Er ist begabt und energisch. Er studierte gegen den Willen der Eltern und ohne ihre Hilfe Jus und gleichzeitig Psychologie. Seiner Neigung für Psychologie verdankt man auch alle Mitteilungen, die der Patient über sich gemacht hat. Er erreichte bald eine gute Stellung und kam rasch vorwärts. Er ist ein angesehener, beliebter Beamter und ein feiner Verfasser. Das ist sozusagen die äussere Erscheinung des Patienten. Dieser Mann wollte sich mit einer Studentin verloben und beschloss, sich vor ihrer Abreise, die in 8 Tagen stattfinden sollte, mit ihr auszusprechen. Nach diesem Beschluss hatte er einen Traum, den er weitererzählte. Unter anderem träumte er, er habe ein Schildchen mit der Aufschrift „Selbstmordgedanken" um den Hals hängen gehabt. Dieser Traum veranlasste den Arzt, sich mit ihm zu beschäftigen. Er erzählt dem Arzt von seinem früheren Leben. Mit 17 Jahren hatte er eine Angina gehabt, über die kein psychisches Materal vorliegt. In seiner Tanzstundenzeit litt er an einer „Magenkrankheit" mit häufigem Erbrechen. Nach dem ersten Weltkriege verliebte er sich in ein gleichaltriges Mädchen seiner Vaterstadt. Die beiderseitigen Eltern billigten die Heirat, er konnte eine Stelle bekommen; „die Verlobung war kaum zu vermeiden". Als er zu einem Familienfest bei dem Mädchen

[1]) Rudolf Bilz, Psychogene Angina. Epikritische Betrachtungen über eine Mandelentzündung und ihre Psychopathologie, Zentralblatt für Psychotherapie, Band IX, 1936.

geladen war, bekam er plötzlich eine Zahneiterung und musste zu Hause bleiben. Während dieser Krankheit fasst er den Entschluss zu studieren und lässt das Mädchen verstehen, dass an eine Ehe nicht mehr zu denken sei. Als er sich wieder verliebt, bricht er sich einen Zahn aus, gerade als er versteht, dass das Mädchen seine Neigung erwidert. Es folgt eine qualvolle Zeit, in der er sich doch nicht ganz an das Mädchen bindet. Nach einiger Zeit wendet sie sich einem anderen zu und erkrankt in der kritischen Zeit, als sie ihren späteren Mann kennen lernte, an einer schweren Angina. (Diese beiden Frauen spielen in den Träumen seiner gegenwärtigen Krankheit eine Rolle.) Etwas später stirbt sein Vater, wodurch nach seinem Gefühl nun der Weg zur Verlobung und Ehe offen steht. Wenige Tage später erkrankt er an seiner zweiten Angina. Nun folgt die eigentliche Krankengeschichte. Der Patient beschliesst, vor der Abreise am folgenden Dienstag am Wochenende oder am Tage der Abreise sich mit dem Mädchen zu verloben. Am Mittwoch scheint er ganz gesund, hat aber den erwähnten Traum. Donnerstags hat er Verfolgungsträume. Am Freitag fühlt er Kratzen im Hals und muss sich zu Bett legen. Er bespricht seine Träume, Hochzeitssituation verwandelt sich in Todessituation, einen Männerkindbett-Traum mit dem Arzt, findet die Träume und die angehende Krankheit interessant. Samstagabend steht er auf und trifft das Mädchen. Er ärgert sich über sie und kommt zu dem Entschluss, sie nicht zu heiraten. Sonntags hat er Belag im Hals, ein Abstrich wird ins baktereologische Institut geschickt. Patient will die Krankheit ignorieren, trifft sich mit dem Mädchen. Abends ist er wieder für eine Ehe gestimmt. Am Montag kommt der Befund des baktereologischen Institutes: diphtherieverdächtig. Übersiedlung ins Krankenhaus. Der Patient ist zufrieden, dass er krank sein darf und über seine Liebe nachdenken kann. Dienstag, der Tag der Entscheidung. Es ist nun klar, dass es keine Diphtherie, sondern eine Angina, die sich stark entwickelt, ist. Patient ist ziemlich gleichgültig. Am Abend kommt das Mädchen, beide stehen sich ratlos gegenüber, kurze, fast förmliche Unterhaltung, alles ist leer. Die grosse Entscheidung, die er tagelang hinausgeschoben hat, fällt nicht. Sie hatte ihm rote Rosen gebracht. Er verbindet diese Rosen mit einem Mord, von dem er kürzlich gelesen hat, schliesslich mit seinem eigenen Tode. Die weiteren Träume bis zur Genesung wandeln

die Konflikte der drei Liebesgeschichten ab, immer bricht irgendwie die Einstellung durch, mit dieser Frau keine Kinder haben zu wollen, und der Entschluss, der Entscheidung durch Krankheit oder Tod zu entgehen. (Der Patient hatte in der Zeit vor der dritten Angina, obwohl er als tüchtiger Fahrer bekannt war, wiederholte Autounfälle, einmal entging er dabei nur knapp dem Tode.) Als es wieder besser wurde, war er sich klar darüber, dass er wirklich von dem Mädchen loskommen wollte. Er träumt dann von einer Art Wiedergeburt und dass er darüber von Dank erfüllt sei. Schliesslich träumt er von seiner Wiederkehr in den Kreis der alten Freunde. Bei der Besprechung dieser Träume, als er wieder hergestellt ist, teilt er seinem Arzt die Auffassung mit, dass seine Angina ein Selbstmordversuch gewesen sei, allerdings ein lächerlich fingierter Selbstmord. Weder der Arzt noch der Patient wussten bei der Feststellung des Krankheitsverlaufes etwas von ethnologischen Parallelen wie Initiationsriten usw. Im zweiten Teil der Krankheitsgeschichte hat Bilz dann ethnologische Parallelen, vor allem Initiationsriten, herangezogen, um die seelische Lage des Patienten aufzuklären. Der amerikanische Dichter Thornton Wilder hat in seinem Schauspiel „Unsere Stadt" die sakrale Situation, wie Bilz sagt, bei der Hochzeit einfach und ergreifend dargestellt. Es sind die Toten und die Nochnichtgeborenen, die unsichtbar zugegen sind, während die beiden Brautleute ihrer Familie nicht mehr und sich selbst noch nicht angehörend in grösster Einsamkeit und Selbstentfremdung ratlos und verzweifelt sind. In älteren Zeiten und noch jetzt bei den Tiefkulturvölkern führen Initiations- und Hochzeitsriten die jungen Menschen durch diese Schwierigkeiten und durch den Wechsel des sozialen Standes. Initiationsriten bestehen im wesentlichen in Tüchtigkeitsproben aller Art, in einer symbolischen Tötung und Wiederbelebung des Kandidaten. Bei dem modernen Menschen spielt sich dieses Drama unbewusst oder mehr oder minder bewusst im Inneren ab. Mit Recht legt Bilz auch auf den Männerkindbett-Traum des Patienten Gewicht. Nach Bilz scheint der seelische Kern des Männerkindbettes ein Urerlebnis zu sein, das je nach der Gesamtsituation bei verschiedenen Menschen verschiedene Grade der Bewusstheit erreicht und in verschiedenen Graden seinen organischen (Krankheit, oft Angina bei der Geburt eines Kindes) oder symbolischen (in Träume oder den Couvadegebräuchen)

Ausdruck erhält. Die Ursituation besteht im Erlebnis des eigenen Todes durch die Geburt (Zeugung) des Kindes im Generationswechsel. Es scheint aber, dass das Aufbäumen gegen dieses „Stirb und Werde" unbewusst oder mehr oder minder bewusst als Schuld erlebt wird, wodurch bewusst oder unbewusst so grosse Konflikte entstehen, dass sie wirklich oder symbolisch nur durch den eigenen Tod gesühnt werden können. Wie aus einer Arbeit von Frau Dr. Bilz[1]), die Frauen mit entsprechenden Konflikten behandelt hat, hervorgeht, besteht auch bei Frauen dasselbe Urerlebnis beim Generationswechsel, das durch die Möglichkeit der Todesgefahr bei jeder Geburt noch stärker hervortreten kann, wenn nicht die Gesamtsituation, was das Normale ist, den Konflikt auflöst und nicht ins Bewusstsein kommen lässt.

Nachdem ich Dr. Bilz den Inhalt der norwegischen Novelle als Parallele zu der Krankengeschichte mitgeteilt hatte, schrieb er zurück, die Ähnlichkeit werde noch grösser durch die späteren Erlebnisse desselben Patienten. Er verlobte sich nämlich wirklich mit einer jungen Ärztin. Auch dieses Mal hatte der Patient innere Kämpfe. Zwei Monate später bekam er eine Blinddarmentzündung und nach der Operation im Krankenhaus eine Lungenentzündung, die nicht zur Ruhe kam, sondern als „Wanderpneumonie" fünf Monate dauerte. Was sich im Zusammenhang mit der in Schüben verlaufenden Krankheit und in der Liebesbeziehung ereignete, wie im besonderen beschlossen wurde, dass die beiden nie Kinder haben wollten, da in seiner Sippe gewisse Erbkrankheiten vorkamen, hat Dr. Bilz in einer Fülle von Stenogrammen verzeichnet, aber noch nicht veröffentlicht[2]). Mit Haaresschärfe entging der Patient dem Tode.

Das motivgeschichtlich Wichtige in der norwegischen Erzählung ist der Umstand, dass die negative Einstellung zur Frage der Erfüllung des Lebensgesetzes, die den Betreffenden verstandesmässig gerechtfertigt erscheint, die aber die seelische Ursache von Krankheit und Tod sein kann, mitgeteilt ist. Da eine dichterische Gestaltung des Stoffes nicht beabsichtigt ist und nicht versucht wird, sondern nur der Vorgang der Wirklichkeit gemäss erzählt wird, steht gerade diese Tatsache im

[1]) Josephine Bilz, Menschliche Reifung im Sinnbild. 5. Beiheft zum Zentralblatt für Psychotherapie, 1943. — [2]) Dr. Bilz hat mir freundlichst erlaubt, diese Mitteilungen über die späteren Erlebnisse des Patienten zu machen.

Vordergrunde. Aus dem ausführlichen Gespräch Olavs mit dem Pfarrer geht klar hervor, dass Olav wie der Patient[1]), die seelische Vollreife nicht erlangt hatte. Was in der Krankengeschichte erst sorgfältig gesucht und entschleiert werden musste, steht hier in klaren einfachen Worten. In der Überlieferung ist dieser wesentliche Zug meist nur angedeutet, die neueren Volkslieder versuchen jedoch oft, besonders die slawischen Varianten, eine genauere Begündung der Konflikte zu geben. In den älteren Fassungen stirbt fast immer der Mann zuerst. Er erliegt meist einer Wunde, ist aber ausserdem oft in Schuld verstrickt. In den englischen Balladen z. B. hat er den Vater und die sieben Brüder der Geliebten erschlagen[2]). In einer jüngeren englischen Fassung verrät er die Geliebte und heiratet eine andere[3]). Sie stirbt zuerst und erscheint als Geist an seinem Hochzeitsbett, er stirbt am nächsten Tage, als er sie als Leiche erblickt. Bei den Fortsetzern von Gottfried von Strassburg stirbt der verwundete Tristan, als er die falsche Nachricht erhält, das erwartete Schiff, das die heilkundige Isolde bringen soll, habe ein schwarzes Segel, komme also der Verabredung gemäss ohne Isolde. Isolde bricht das Herz, als sie den toten Tristan erblickt. Das Motiv von der verwechselten Farbe ist noch in einem Volkslied aus der Gottschee (1908 aufgezeichnet) erkenntlich, nur ist hier an Stelle der falschen Nachricht Selbsttäuschung getreten: das Mädchen, das den Geliebten nach sieben Jahren wiedersehen soll, meint, als er wirklich kommt, die Farbe an seiner Fahne zu sehen, die seinen Tod ankündigt. Sie stirbt daher, und er stirbt ebenfalls, als er ihre Leiche erblickt[4]). Wie man sieht, verlegen die neueren Überlieferungen die Begründung des Todes oft ganz in das Gebiet des Seelischen, ohne Verwundung oder Krankheit. In dem schwedischen Gedicht Klein Rosa sterben die beiden Liebenden gleichzeitig im Gespräch. Der Geliebte war fortgeschickt worden, sie sollte einen anderen heiraten. Als er zurückkommt, hört er, dass die Hochzeit in einem Monat sein soll. Sie erkennt seine Fahne, die sie selbst gemacht hat, und eilt ihm entgegen. Sie setzten sich auf den grauen Stein,

---

[1]) Bilz, Psychogene Angina, S. 61 ff. Infantiler Typus oder ateleiotischer Mensch. (Ateleiosis, das Nichterreichen des Endes). — [2]) F. J. Child, The English and Scottish popular ballads, I, 88. 492. — [3]) Child, Fair Margaret and Sweet William, II, 80. — [4]) Deutsche Volkslieder, Balladen. Herausgegeben von John Meier, 1935, I, Nr. 9, S. 80 f.

sie sprachen so viel von der Liebe Pein, sie sprachen so viel von der Liebe Schmerz, bis sie tot dasassen, Herz an Herz[1]). In einem serbischen Lied wird von der herzlichen Liebe eines Paares erzählt, die über ein Jahr heimlich blieb, im zweiten aber allbekannt wurde. Vater und Mutter wollten nichts von dieser Liebe wissen und trennten beide. Der Tod erfolgt dann durch einen Willensakt: Durch den Stern liess er darauf ihr sagen: „Stirb, o Liebchen, spät am Samstagabend. Früh am Sonntag will ich Jüngling sterben". — Und es geschah also, wie sie sagten, spät am Samstagabend starb das Liebchen, früh am Sonntag starb der Liebste. Beieinander wurden sie begraben. Durch die Erde schlang man ineinander ihre Hände, grüne Äpfel drinnen. Wenig Monden, und des Liebsten Grabe, Sieh! entsprosste eine grüne Kiefer, und des Liebchens eine rote Rose. Um die Kiefer windet sich die Rose, wie die Seide um den Strauss sich windet" [2]).

In anderen Varianten wird der Tod als einziger Ausweg besonderer seelischer Nöte ersehnt und erreicht. In Volksliedern aus der Gottschee und aus Slavonien soll das Mädchen eine entehrende Verbindung mit einem Scharfrichter eingehen, sie bittet Gott um einen jähen Tod, der Bräutigam stirbt ihr vor Leid nach[3]). In einer slowenischen Fassung verkündet Maria dem Mädchen am Hochzeitsmorgen, dass sie vor der Hochzeit sterben müsse, da ihre Mutter sie als Nonne verlobt habe[4]). In Varianten des Liedes „Erzwungene Ehe" ist der Tod des Mädchens durch ein Keuschheitsgelübde begründet, in einer slowenischen Fassung weigert sich das Mädchen zur Hochzeit zu kommen, Jesus sei ihr Bräutigam, er habe ihr einen baldigen Tod vorausgesagt[5]). Allen diesen Ueberlieferungen liegt die Überzeugung zu Grunde, die Seele könne über den Körper siegen.

---

[1]) A. Koberstein, Weimarisches Jahrbuch, I, 87. — [2]) Ebd., S. 83. — [3]) Deutsche Volkslieder, hsg. John Meier, II, 229. — [4]) Ebd. II, 233. — [5]) Ebd. II, Nr. 50, S. 246 f. Vergleichbar durch das sichtbar werdende Zusammenspiel seelischer und körperlicher Funktionen ist das Jugenderlebnis der Madame Julie de Krüdener geb. von Wiettinghoff. Sie sollte einen Mann, gegen den sie einen tiefen Unwillen hatte, heiraten und betete in ihrer Verzweiflung, da die Eltern keine Rücksicht auf ihre Abneigung nahmen, zu Gott, er möge sie vor dieser Verbindung bewahren. Sie bekam so heftig Scharlach, dass man lange für ihr Leben besorgt war; als sie die Krankheit überstanden hatte, zog sich der Freier zurück. Kristine Holm, En svæmerske. Oslo, Aschehoug 1925, S. 6.

In Wirklichkeit wird aber der Tod nicht immer erreicht. Aus der Krankengeschichte wird ersichtlich, dass der Patient seine Angina als einen Selbstmordversuch ansieht. Seine Träume zeigen, dass der Gedanke an den Tod als einziger Ausweg in seinem Inneren arbeitet. Er hatte Autounfälle, einer davon kostete ihm fast das Leben. Nach seiner wirklichen Verlobung macht er ernste Krankheiten durch und entkommt dem Tode nur um ein Haar. Als ich in meinen Studien so weit gekommen war, erhielt ich von Dr. Bilz den ungedruckten Entwurf einer Biographie des Patienten, die mich in den Stand setzt, das Thema weiter zu verfolgen[1]). Beim Lesen der Lebensgeschichte fiel mir sofort eine typische Ähnlichkeit zwischen dem Patienten und 1. Dyre Rein, dem Helden des gleichnamigen Romans von Jonas Lie[2]), und 2. dem Dichter Franz Grillparzer auf. Ich gehe zuerst auf die typische Ähnlichkeit mit Dyre Rein ein, der ja auch ein vergleichbares Schicksal erlitt. Dyre Rein stürzt sich am Vorabend der Hochzeit in einen Wasserfall. Seine Braut eilt, als sie die Nachricht von dem Unglück erhalten hat, auf sein Zimmer und findet in seinen Aufzeichnungen die Gründe seiner Tat. Als ihr alles klar geworden ist, sinkt sie mit einem Aufschrei um. Sie erkrankt an Gehirnfieber und bleibt dann ihr ganzes Leben hindurch bettlägrig.

Ich beginne mit Ähnlichkeiten des äusseren Lebens; die ohne genauere Kenntnis der Persönlichkeit ins Auge fallen. Der Patient und Dyre Rein waren gute und gewissenhafte Juristen. Ihre Gewissenhaftigkeit und gute Arbeit fiel den Vorgesetzten auf (113, 118). Von Dyre Rein wird gesagt, dass er kein Geschäftsmann sei, er sei nur so tüchtig und klug, dass er auch diese Seite des Berufes bewältigen könne (101 f.). Auch der Patient war kein Geschäftsmann. Beide fielen von Zeit zu Zeit durch die Masslosigkeit ihrer Vergnügungen auf. Dyre Rein verbringt ganze Nächte mit Jagd und Herumstreifen in den Wäldern (101). Die innere Ähnlichkeit bezieht sich auf Familienverhältnisse, auf die Art, auf diese besonderen Verhältnisse zu reagieren, und auf körperliche Eigenheiten. Der Patient litt in seiner Jugend und später schwer unter dem, was von seinem Grossvater erzählt wurde. Er war ein toller Mann, der

---

[1]) Dr. Bilz hat mir erlaubt, seinen Entwurf der Biographie zu dieser Studie zu benützen. — [2]) Im folgenden sind die Seitenzahlen nach folgender Ausgabe angegeben: Jonas Lie, Dyre Rein. En Historie fra Oldefars Hus. Kjöbenhavn, Gyldendalske Boghandels Forlag, 1896.

sich oft als Hanswurst gebärdete, was sich in geringem Grade auch auf den Vater des Patienten vererbt hatte. Auch die Depressionen, an denen der Grossvater zu Zeiten litt, traten beim Vater und in geringerem Grade bei dem Patienten auf. Er hörte in der Pubertätszeit, eine Tante seines Urgrossvaters sei geisteskrank gewesen. Ein Vetter war jahrelang in einer Irrenanstalt, wo er auch starb. Der Vater beging Selbstmord. Der Patient beschloss später, wie erwähnt wurde, keine Kinder haben zu wollen, d. h. er verzweifelt zu Zeiten an dem Recht, Kinder zu haben, da er die krankhaften Anlagen nicht vererben will. Dyre Rein quält sich mit einer Familienüberlieferung ab. Etwas Schreckliches sollte im 7. Glied geboren werden, eine geistige oder körperliche Missgeburt. Die Mutter war schwermütig. Von Zeit zu Zeit fühlt er mit starrer Angst (245), „dass das Dasein mich an diesem Faden hält, — eine Art Rechnung über Rache gegen meine Familie — an dem es zerren kann. Ich zähle und zähle, mein Vater, mein Grossvater, Urgrossvater, der Schiffer, der durch Reisen nach England reich geworden ist, mit mir das fünfte. Aber dann, sind es ein oder zwei Glieder bis zum siebenten? Man heiratet und zieht andere mit in den Fluch . . .“ Das steht in den Aufzeichnungen, die Merete in der Todesnacht liest. Schon früher hatte er in einem Briefe an sie Ähnliches geäussert: „Ich bekam Angst heute. Es überfiel mich so grotesk; dass ich nun wieder nach Hause . . . zu dir kommen soll . . . und dass mir Gewissen und Verantwortung und Bürgerlichkeit und Ehe aufgezwungen werden sollen“ (S. 219). Diese tiefe Angst, von der Dyre Rein öfters spricht, geht z. T. auf Kindheitserlebnisse und körperliche Eigenheiten zurück. „Ich habe meinen frühesten Eindruck ganz klar vor mir: ich sass auf dem Boden und spielte und hörte das gedämpfte Gespräch zwischen meiner Mutter und der Hebamme; dass etwas wie ein Nagel und die Andeutung eines Fingers aus meinem Rücken operiert worden war, als ich ein Jahr alt war. Es war ein Nagel und nicht die Spitze einer Tierklaue, versicherte die Hebamme. Die Mutter hörte eifrig zu und legte Gewicht darauf, dass man es verschweigen müsse. Ich konnte seitdem an nichts anderes denken. Es war mir immer — ich fühlte es wie einen Zugriff im Rücken — als hätte ich etwas Unsichtbares hinter mir. Und dann die Geschichte mit der Missgeburt in der Familie, etwas Böses, das in jedem 7. Glied gesühnt werden musste. Mit 10

oder 11 Jahren bemerkte ich etwas wie einen Nagel unter der Haut oberhalb des Fussgelenkes, und ich meinte etwas wie eine Zehe zu fühlen. Ich fühlte ständig danach, bekam einen Schock, zu Zeiten eine unsagbare Angst, wagte nicht mit anderen Buben zu baden, verbarg mich. Ich begann die Menschen zu scheuen, konnte das entsetzliche Gefühl haben, in meinem Körper eine andere Person zu bergen, mitzuschleppen, deren Hände und Zehen aus mir herausragten. Ich erwachte in den Reifejahren mit einem Entsetzensschrei in den Nächten: Jetzt wird er mich erdrücken. Mein kräftiger Haarwuchs. Es beruhigte mich, dass mein Vater ihn auch hatte, dass es in der Familie lag" (242-44). Bei dieser Stelle muss man an eine frühere Äusserung Dyre Reins denken. In einem Gespräch spricht er von Untaten der Vorväter, von Überschreitungen der heiligen Grenzen, wie er sich ausdrückt, die sich rächen: In einem oder dem anderen Gliede, das siebente soll es sein, zeigt sich dieses Gesetz als geistige oder körperliche Missgeburt. Einer wird mit behaarten Flecken als Reste der Tiergestalt geboren. Ein anderer hat „die Nägel eines toten Mannes wie nach einem losgelassenen Griff noch im Rücken. Ein Dritter mit Angst und Visionen kann nicht ertragen Blut zu sehen" (135). Es liegt nahe zu vermuten, dass Dyre Rein einen derartigen behaarten Fleck an seinem Körper gehabt hat und das ist auch der Eindruck der Zuhörer. Alle die anderen Besonderheiten, die er erwähnt, hatte er selbst. Es ist nun auffallend, dass der Patient einen handgrossen dunklen behaarten Fleck auf der linken Schulter hatte und dass er mit zwei Schneidezähnen geboren worden war. Der Patient war als Kind ebenfalls einsam und hielt sich fern von Altersgenossen. Als Kind hatte der Patient schwere Erschütterungen durch Spukgeschichten erlitten. Dyre Rein liebt es, von derartigem Volksglauben zu sprechen. Von Dyre Rein wird gesagt, er habe seinen Vater niemals erwähnt. Er spricht dagegen mit Liebe und Bewunderung von seiner schwermütigen Mutter. Auch für den Patienten bedeutete die Mutter sehr viel. Der Patient musste sich vor Alkohol hüten, der in ihm Tendenzen auslöste, als theatralischer Narr aufzutreten und so seine Ähnlichkeit mit dem tollen Grossvater zu bezeugen, und er wurde später ein ausgesprochener Alkoholgegner. Dyre Rein trank ungern starke Sachen. Der Patient meinte lange, er müsse mit 18 Jahren sterben. Dyre Rein spricht mehrere Male vom

Tode als der besten Lösung, sogar in den wenigen Augenblicken, in denen er sich wirklich glücklich fühlte. Aus der Biographie des Patienten geht hervor, dass er selbst und einige seiner Vorfahren zum Typus der B-Eidetiker gehören. Dyre Rein hat derartige Züge und Jonas Lie war ein ausgeprägter B-Eidetiker. Es ist wichtig zu wissen, ob Jonas Lie ein Vorbild im Leben für seinen Held gehabt hat, was man nach der naturtreuen Schilderung eigentlich voraussetzen müsste. Ich konnte denn auch feststellen, dass das der Fall war. Meretes lebensgefährliche Erkrankung und ihr lebenslängliches Krankenlager bedeutet nichts anderes, als dass sie mit Dyre Rein gestorben ist.

Die zweite Parallele besteht zwischen dem Patienten und dem Dichter Franz Grillparzer[1]). Ich bespreche die Ähnlichkeiten in derselben Reihenfolge. Nach aussen war Grillparzer ein tüchtiger und von seinen Vorgesetzten geschätzter Jurist und Beamter. Sein Biograph meint zwar, er sei nie ein guter Jurist gewesen, Geschäftsmann war er jedenfalls auch nach seiner eigenen Meinung nicht. Auffallend und oft von ihm selbst beklagt, ist seine Masslosigkeit in Beschäftigungen, die ihn in jüngeren Jahren vom Studium, später vom Dichten abziehen. Er verlobte sich, löste die Verbindung aber kurz vor der Hochzeit. Nun die Ähnlichkeiten, die eine genauere Kenntnis der Persönlichkeit voraussetzen.

Die häuslichen Verhältnisse in der Kindheit waren für Grillparzer nicht günstig. Der Vater war sehr verschlossen und konnte seine grosse Begabung, sein Wissen für die Erziehung der Söhne nicht fruchtbar machen und seine Liebe für sie nicht zeigen. In der Familie der Mutter gab es mehrere begabte aber gleichzeitig problematische Naturen, sie selbst mit eingerechnet. Während der Patient unter gelegentlichen Zornausbrüchen des Vaters litt, hatte Grillparzer unter den starken Schwankungen der Gemütsstimmungen der Mutter zu leiden. Trotzdem ist er der Mutter sehr nahe verbunden und lebte als Mann jahrelang mit ihr zusammen. In seinen Tagebüchern steht mehrere Male der Satz: Ich habe meinen Vater eigentlich nie zärtlich geliebt. Die Mutter wurde schwermütig und nahm sich das Leben. Ein Bruder klagt sich fälschlich des Mordes

[1]) Grillparzers Werke in fünfzehn Teilen. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Stefan Hock. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Alle Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

an, um auf diese Weise seinem Leben, das er nicht mehr ertragen zu können glaubte, ein Ende zu machen. Der jüngste Bruder, ein verwöhnter und haltloser Junge, ertränkte sich. In seinem Abschiedsbrief an die Mutter und den Bruder (den Dichter) steht u. a. bezeichnenderweise: Wenn der Franz sich verheiraten sollte, und Kinder haben, soll er sie warnen, dass es ihnen nicht geht wie mir. Der Dichter führte sehr genaue Tagebücher und ist ein strenger unbarmherziger Selbstbeobachter. Der Patient schrieb seiner Angabe nach beinahe zentnerweise Tagebücher. Grillparzer wird nicht müde, seine innern Kämpfe und das Zusammenspiel seiner häufigen Krankheiten und seiner geistigen Leistungen zu beobachten und zu verzeichnen. Einmal schreibt er (Bd. 15, 138): „Wenn ich dazukommen sollte — aber ich werde es nie tun — die Geschichte der Folge meiner inneren Zustände niederzuschreiben, so würde man glauben, die Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen zu lesen". Der Gedanke an den Tod als Lösung seiner inneren Schwierigkeiten taucht auch bei Grillparzer öfter auf. Doch fügt er mehrere Male hinzu: nicht der Tod durch eigene Hand. Als Junge war er wie der Patient und Dyre Rein scheu und zurückhaltend. Auch in späterem Alter fühlte er sich durch seinen Namen bedrückt. Wie dem Patienten fehlte es ihm an einem geistigen Führer im Jünglingsalter. Immer wieder schreibt er nieder, er tauge nicht zur Ehe. Auch in seinen Gedichten klingt dieser Gedanke öfter mit einer leisen Klage auf. Aus den Aufzeichnungen geht hervor, dass Grillparzer B-Eidetiker war.

Dieser Dichter schrieb das Drama „Des Meeres und der Liebe Wellen", nachdem er 20 Jahre lang mit dem Stoffe gerungen und nicht von ihm hatte loskommen können. Zu Grunde liegt die Sage von Hero und Leander. Grillparzer kannte die Sage aus Ovid und Musaios, und auch die Ballade von Schiller. In allen diesen Fassungen nimmt sich Hero selbst das Leben. Grillparzer folgt Musaios schönem Gedicht in vielen Einzelheiten. Den Schluss ändert er jedoch so, dass Hero an der Leiche Leanders von selbst stirbt. Grillparzer hat viel an seinem Stück geändert, oft darüber geklagt, dass die Ausführung nicht der Idee entspreche. Vor allem klagt er über den Mangel an Wärme, am Inhalte aber könne er nichts ändern (15, 145). Da Grillparzer der Meinung war, die Aufgabe des Dichters bestehe nicht darin, neue Stoffe zu finden, sondern allein darin, das Wirkliche, Wahre, Menschliche darzustellen, ist die

Ausformung, die er dem Hero und Leander-Stoff gegeben hat, in dem vorliegenden Zusammenhang bedeutungsvoll. Er hat mehrere Bände von Stoffsammlungen für mögliche Dramen hinterlassen. Er verzeichnet, was er gelesen, und was von dem Gelesenen ihn gefesselt und beschäftigt hat. In seinen langen Bemerkungen zu Gervinus' Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen hat er den Tristan-Isolde Stoff nicht genannt. Gottfried von Strassburg erwähnt er kurz und ohne Verständnis. Er hat überhaupt die ältere deutsche Literatur nicht leiden können und hat deswegen oft ein schlechtes Gewissen. Es ist sicher, dass er seine Stoffe nie aus diesem Gebiet holte und bewusst nicht von der Tristansage beeinflusst sein kann[1]). Der Dichter hat also aus seinem eigenen Inneren schöpfend einen gewiss sehr nahe verwandten Stoff in das Liebestodmotiv der Tristansage übergeführt.

Die Sage von Hero und Leander war wie die Sage von Tristan verbreitet und beliebt. In der älteren deutschen Literatur war der Stoff durch Ovid und griechische Quellen bekannt und wurde von mittelhochdeutschen und niederdeutschen Dichtern aufgenommen. Hans Sachs bearbeitete die Sage nach einer Übersetzung des Musaios. Musaios bleibt dann in der Renaissancezeit die Vorlage vieler Dichter, die die Sage im Sinne der gleichzeitigen Volkslieder darstellen. Eine Fassung des Volksliedes lässt Hero an gebrochenem Herzen sterben. Man findet also diese wichtige Änderung in der Volksüberlieferung. Aber sie bleibt eine Ausnahme. Das Volkslied „Es waren zwei Königskinder" ist heute noch lebendig. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde der Stoff oft bearbeitet. Auch in Österreich lebte der Stoff in der Literatur und in der heimischen Sage weiter. Grillparzer hatte oft Gelegenheit, an den Stoff erinnert zu werden. Im Jahre 1810 wiederholte Byron das Wagestück Leanders und schwamm von Abydos nach Sestos. Aber der Gedanke, den Hero-Stoff zu bearbeiten, taucht bei Grillparzer erst während der Arbeit am „Goldenen Vliess"

---

[1]) Dass er keinen tieferen Anteil an der Tristansage nahm, zeigt auch folgendes: In einer Besprechung des Gedichtes „Das Waldfräulein" von Zedlitz, 1843, das er also nach Beendigung von „Des Meeres und der Liebe Wellen" schrieb, kommt er auf Immermanns episches Gedicht „Tristan und Isolde" zu sprechen. „Dieser Schriftsteller", so sagt Grillparzer (14, 414) „hat aber schon von vorneherein darin gefehlt, dass er einen brutalen, für die gebildete Empfindung ungeniessbaren Stoff gewählt und . . ."

auf. Erst 1821, zur Zeit seiner glücklichen Verlobung, begann er den Stoff ernstlich zu bearbeiten. Der Biograph und Herausgeber von Grillparzers Werken in 15 Bänden, Stefan Hock, erwähnt eine Reihe von Erlebnissen, die seiner Meinung nach den Dichter bei der Ausführung des Dramas, das erst 1840 seine endgültige Form erhielt, gefördert und gehemmt haben. Merkwürdigerweise nennt er die folgende Begebenheit in diesem Zusammenhange nicht, die Grillparzer als einen der sonderbarsten Vorfälle seines Lebens erwähnt. Er berichtet darüber sehr ausführlich in den Tagebüchern des Jahres 1822 Nr. 103 zum 5. Mai[1]). Meiner Meinung nach hat dieses Erlebnis, wenn auch wahrscheinlich unbewusst, etwas mit der Ausgestaltung des Stoffes zu tun. Nach flüchtiger Bekanntschaft mit einem begabten jungen Mädchen, das ihm gut gefiel, hörte er auf, in ihrem Elternhause zu verkehren. Er fühlte sich nicht wohl dort. Längere Zeit danach hörte er, das Mädchen sei sehr krank, sie hatte eine Lungenentzündung, die aber auch die Nerven sehr angegriffen hatte, überstanden. Grillparzer zweifelte, ob er sie besuchen solle, aber, wie er sagt, seine Trägheit siegte, und er unterliess es. Bald darauf hörte er, sie sei wieder krank, diesmal habe die Krankheit einen ausgesprochen nervösen Charakter. Etwas später erfuhr er von ihrem Tode. Er ärgert sich über seine eigene Gefühllosigkeit, geht aber doch zum Begräbnis. Damit sei die Sache für ihn abgetan. Nur eine Absonderlichkeit müsse er erwähnen. Zu Zeiten litt er an starker Gespensterfurcht. Er nennt einige Fälle aus seinem früheren Leben. Jetzt befällt sie ihn wieder heftig. Er erwartet jeden Abend, die Tote werde ihn besuchen und merkwürdigerweise würde sie ihm vorwerfen, er sei an ihrem Tode schuld, denn sie habe ihn heimlich geliebt. Er sucht sich die Ungereimtheit dieses Gedankens zu beweisen. Er hat nie ein Zeichen tieferer Neigung erhalten, sie schien sich stets mehr für seine Dichtung als für ihn selbst zu interessieren. Damit beruhigte er sich und dachte nicht weiter an die Sache. Nach sechs Wochen wird er in das Haus ihrer Eltern gebeten. Das Testament der Tochter erklärt nun alles. Sie hatte wirklich Grillparzer so sehr geliebt, dass sie durch sein Ausbleiben in Trübsinn verfallen war. Die Eltern, die sich ihre Schwermut nicht hatten erklären können, hatten versucht, ihr die Träume,

[1]) 15, 104-108.

die sie von ihrem baldigen Tode hatte, auszureden. Auch die Ärzte suchten sie von der Lächerlichkeit dieser wiederholten Todesträume zu überzeugen. Sie schien sich zu erholen und ihre frühere Ruhe wieder zu gewinnen, wurde aber kränker und starb. In dem Testament bat sie die Eltern, für Grillparzer zu sorgen, Verwandtenstelle an ihm auszuüben, ihn in ihr Haus aufzunehmen. Das alles wurde ihm angeboten.— „Und ich", fährt er fort, „kalt und zerstreut hörte ich das alles an, schlug aus, lehnte ab, spielte ein wenig Komödie, ward aber keiner Träne Meister und war froh, als ich wieder gehen konnte. Angegriffen hat es mich wohl, aber, weil ich sonst die Frau etwas geziert und outriert in ihren Empfindungen gekannt habe, so konnte ich doch eines unangenehmen Gefühles nicht loswerden, obgleich bittere Tränen die Wahrheit ihrer Reden nur zu sehr beurkundeten."

„Verständige Männer haben es nicht für schlechthin unmöglich gehalten, dass Abgeschiedene nach ihrem Tode den Rückgebliebenen erscheinen könnten. Ich habe an dem Gegenteile wohl nie im Ernste gezweifelt, halte es aber jetzt für apodiktisch unmöglich. Denn wäre es möglich, Marie P. würde mir gewiss erschienen sein." Die Einstellung zu dieser Frage und die Gespensterfurcht scheint auch ein Merkmal bestimmter B-Eidetiker zu sein.

Die eingehende Betrachtung der vier Überlieferungen, der norwegischen Novelle, der Krankengeschichte, Dyre Reins und Grillparzers Drama „Des Meeres und der Liebe Wellen" zeitigt wichtige Ergebnisse für unsere Fragen. Man kann nicht nur eine allgemein menschliche Erlebnisgrundlage, wie sie z. B. der amerikanische Verfasser Thornton Wilder in dem Schauspiel „Our Town" dargestellt hat, feststellen. Die vier von einander unabhängigen, durch Zeit und Milieu von einander abliegenden Parallelen, deren Urheber typische Ähnlichkeiten zeigen, lassen noch mehr ersehen. Es gibt Menschentypen, die das allgemein menschliche Erlebnis, das für viele unbewusst bleibt, für viele nur mehr oder minder bewusst wird, so stark erleben, dass es sich, sei es als Krankheit, Tod, Selbstmord oder als dichterische Darstellung, offenbart.

Wichtig ist, dass die drei erstgenannten Parallelen unabhängig von der geschichtlichen Überlieferung des Stoffes sind. Sie ergeben den Beweis, dass der Verlauf der „Sage" immer wieder als Wirklichkeit vor sich gehen kann.

Grillparzer kennt den verwandten Stoff der Hero-Leander-Überlieferung, er hat auch etwas von dem Wirklichkeitsgehalt der Sage erlebt, und so gestaltet er seinem Typus entsprechend die Sage so, dass seine Fassung zum Tristanmotiv gehört. Grillparzer steht nicht allein. Früher habe ich andere Dichter u. a. Theodor Storm[1]), Gottfried Keller ohne Rücksicht auf das Tristanmotiv als B-Eidetiker beschrieben. Es ist nun sicher kein Zufall, dass Keller unseren Stoff als Romeo und Julia auf dem Dorfe gestaltet hat. Noch auffallender ist Storm's Verhalten dem Stoff gegenüber. In drei Novellen hat er sich mit dem Motiv auseinandergesetzt. Zuerst in der Novelle „Späte Rosen" im Jahre 1859. Hier schöpft er aus Gottfried von Strassburgs Dichtung, die vor dem Liebestod abbricht, Lebensweisheit. Der eigentliche Kern des Motives wird also nicht berührt. Vielleicht klingt auch deshalb später in der Novelle „Es waren zwei Königskinder" das Motiv wieder auf (1884). Die Erzählung baut auf einer wahren Begebenheit auf. Der Inhalt stimmt nicht ganz zu dem Titel, die Ähnlichkeit des Grundmotives ist nur ungefähr. Erst in der Novelle „Ein Fest auf Haderslevhus" (1885-88) führt der Dichter das Motiv ganz aus. (Ich werde darauf später zurückkommen.) Es ist daher wahrscheinlich, dass Menschen eines bestimmten Typus, die die Tristanüberlieferung darstellen oder weitergeben, Traditionsträger sind. Der Begriff Typus darf jedoch nicht starr aufgefasst werden, als ob es wirklich feste Grenzen zwischen diesem und anderen Typen gäbe, sondern nur so, dass dieser bestimmte Typus, der, wie man sieht, sehr verschiedenartige Individuen umfasst, eine aus der Gesamtpersönlichkeit stammende Vorliebe und Eignung für dieses Motiv hat. Der Typus des Menschen mit dem empfindlichen Gewissen, Angst vor Familientraditionen, Wehrlosigkeit gegenüber inneren und äusseren Hemmungen ist auch durch Johannes Rosmer in Ibsens Drama „Rosmersholm" bekannt.

Wie verhält sich die Volksüberlieferung, der Dichter, der Zuhörer dem Motiv gegenüber? Das Traurige der Sage, dass zwei Menschen zu Grunde gehen, gerade dann, wenn das volle Leben beginnen sollte, steht nicht im Vordergrund des Bewusstseins. Der Schwerpunkt der Erzählung liegt im Siege der

[1]) Jonas Lie som eidetisk fortellertype. Nordisk tidskrift 1940. S. 32-49. Eidetisches bei Theodor Storm. Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 1941, S. 90-102.

Seele über den Körper. Hierhin stimmt die Überlieferung mit dem Ergebnis, zu dem Bilz, der damals die Liebestodüberlieferungen nicht kannte, im zweiten Teil seiner Krankengeschichte kommt. Er beschliesst sie mit den Worten: „Nicht dem Chemismus gebührt der Primat sondern der Seele“ [1]). Die Überlieferung geht noch weiter. Sie besingt nicht nur den Sieg der Seele über den Körper, sondern auch den Sieg der Liebe über den Tod. Der verbreitete Schluss der Volkslieder zeigt das klar. Blumen oder Bäume wachsen aus den Gräbern der Liebenden zusammen, auch wenn die Gräber durch eine Kirche getrennt sind. Die Bäume verflechten ihre Zweige über dem Kirchendach zum Zeichen, dass die im Leben Getrennten im Tode vereint sind. Diese Auffassung steht so im Vordergrunde, dass zwei Strophen aus einem grösseren Gedicht als Volkslied verstanden werden und weiterleben können: „In der Marienkirche begruben sie ihn und sie im Marienchor, aus ihrem Grab ein rot Röslein sprosst, aus seinem ein Weissdorn hervor, die neigten sich, die verzweigten sich, wären gern einander recht nah, dass jeder gleich erkennen könnt, zwei Liebende ruhten allda“ [2]). Es ist mir nicht gelungen, eine deutsche Version der Tristansage zu finden, aus dem die Strophen stammen können, aber in englischen Varianten stehen diese Zeilen, man könnte an eine Übersetzung denken [3]).

Auch auf andere Arten wird die Vereinigung nach dem Tode im Volkslied symbolisiert. Oft erhalten die Liebenden, wie in der Hero-Leander-Überlieferung oder in der norwegischen Novelle, ein gemeinsames Grab. Auch Jonas Lie lässt seinen Roman, sicher ohne bewusste Anlehnung, im Sinne der Volksüberlieferung ausklingen. Die kluge und lebenstüchtige Schwester beugt sich über die nun seit 30 Jahren ans Krankenbett gefesselte Merete und flüstert mit starker Erregung: „Hätte mir das Leben eine grosse Liebe beschert, ich wollte gerne liegen, wie du nun liegst, Merete!“ Die norwegische Novelle, die trocken und ohne Kommentar den Vorgang

---

[1]) Bilz, Psychogene Angina, S. 70. — [2]) Carl Loewe-Album, Band II, 24 berühmte Lieder und Balladen für eine Singstimme und Pianoforte. Carl Rühle's Musikverlag Leipzig, S. 2. Op. 81. Nr. 4. — [3]) z. B. Child II, 101; Lord William was buried i St. Marys kirke, Lady Margret i Marys quire; Out o the lady's grave grew a bonny red rose, and out o the knigt's a briar. And they twa and they twa plat, and fain they wad be near. And a' the warld ken eght weel They ware twa lovers dear.

erzählt, verrät durch die Überschrift „Der Unendlichkeit entgegen“ eine ähnliche Auffassung. Traurige, besinnliche und aufrührerische Gedanken beim Abschluss der Sage, die in der Kunstdichtung vorkommen[1]), vermögen den Gesamteindruck nicht zu beeinflussen. Das Motiv gehört gefühlsmässig nicht unter die Vorstellung Liebe-Tod, sondern Liebe-Leben. Und doch zeigt eine genauere Untersuchung, dass einem der Liebenden — oder beiden — auf die eine oder andere Weise die Voraussetzungen mangeln, die allgemeinen Gesetze des Lebens zu erfüllen. Man kann sogar ein biologisches Gesetz als Grundlage für den typischen Verlauf unserer Sage erahnen. Der Patient und Dyre Rein sind sich dessen auch unklar bewusst. Gemessen mit dem Masstabe der aristotelischen Logik, die hier aber wohl kaum die rechte Betrachtungsweise abgibt, liegt hierin ein Widerspruch. Und dieser Widerspruch ist es vielleicht, der die Ansicht hervorruft, unsere Erzählung sei ein Ergebnis der „Phantasie“, eine Erdichtung.

Das allgemein menschliche Erleben bei der Situation des Generationswechsels in der typischen Ausformung einer grossen Gruppe von Menschen, die dieser Situation nicht oder nicht voll gewachsen sind, meist abgeschlossen mit einer allgemein menschlichen Deutung des Verlaufes, bildet die Erfahrungs- und Erlebnisgrundlage des Liebestodmotives. Die Darsteller und Überlieferer des Stoffes gehören wahrscheinlich vorzugsweise zu den Menschen, für die das Erleben typisch ist. Der vorgelegte Stoff zeigt, dass das Verfahren innerhalb der Volks- und Kunstdichtung dasselbe ist. Auch Dichter kontaminieren z. B. verschiedene Überlieferungen. Besonders klar wird das an der Dichtung „Ein Fest auf Haderslevhus“ von Storm. Die Grundlage der Erzählung ist eine alte Chronik, die über die äusseren Ereignisse und von einem jäh abgerissenen Liebesabenteuer des jungen Ritters berichtet, und einer

[1]) z. B. der Schluss in Grillparzers Drama. Janthe, Heros Dienerin und Freundin, begehrt ihre Freiheit und will fort vom Tempeldienst. Sie nimmt den Kranz von Amors Bildsäule, wirft ihn nach der um Hero beschäftigten Gruppe gegen die Bildsäule sprechend: „Versprichst du viel und hältst du also Wort?“ Oder Storm. Ein Fest auf Haderslevhus: „So endeten zwei schöne Menschenblüten, und so endet diese Märe; es war wie es in unserem alten Liede heisst: „Dass Liebe stets nur Leiden am letzten Ende gibt.“ (Vgl. Der Nibelunge Not 17, 3) Band 7, 72. Zitiert wie im folgenden nach: Theodor Storms sämtliche Werke in acht Bänden. Herausgegeben von Albert Köster. Insel-Verlag zu Leipzig 1921.

kleinen lateinischen Schrift, die von diesem Abenteuer näheres erzählt. Diese lateinische Schrift hat Storm in seiner Jugend gelesen und später nicht mehr finden können. Wie weit daher seine Erzählung mit der Vorlage übereinstimmt, kann ich augenblicklich nicht beurteilen. Den Schluss von der Ladung zur Hochzeit anstatt zur Leichenfeier und den Sprung des verzweifelten Liebhabers von der Zinne hat Storm einem Gedicht, das dieses Motiv nach süddeutschen Sagen behandelt, entnommen[1]). Trotzdem hat er eine typische Einheit nicht nur ganz im Sinne der Volksüberlieferung geschaffen, sondern auch im Sinne des Grunderlebnisses. Die Gestalt der Dagmar ist nachdrücklich durch eine Herzschwäche als lebensuntüchtig dargestellt. Der individuelle Zug, dass nach Storm abweichend von der Vorlage, der Ritter die Leiche der Geliebten beim Sprunge von der Zinne mit sich nimmt, lässt die Dichtung im Sinne der alten Auffassung von der Vereinigung im Tode ausklingen. Der Vater Dagmars war Zeuge des Sprunges in die Tiefe: „Da war sein Zorn verflogen; er fiel auf die Knie und faltete die Hände: „Herrgott, so nimm sie beide gnädig in dein Reich.“ Storm ist, wie ich früher ausführlich dargestellt habe, ein Überlieferungsträger[2]). Viele Sagen und Berichte über Volksglauben, die wir als Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg zu zitieren pflegen, hat er gesammelt. In seinen Dichtungen hat er eine Fülle von Sagen und Volksglauben dargestellt. — Wie der Dichter verfährt auch der unbekannte Träger der Überlieferung im Volk. Er wählt aus einer Fülle von Überlieferungen einen Teil aus, formt ihn nach einem inneren Schema, das er aus eigener Seele und Menschenkenntnis schöpft und das er in der Überlieferung wiedererkennt. Dabei geht

---

[1]) Storm, Band 8, 279-284. — [2]) Vgl. Anm. auf S. 134. Es liegt nahe zu vermuten, dass es auf keiner Zufälligkeit und nur äusseren, ökonomischen Umständen beruht, dass alle genannten Vertreter des Typus Juristen sind. Dieser Beruf scheint, wenn auch unbewusst, als Gegengewicht für die starke Phantasiebegabung gewählt worden zu sein. Keller und Storm haben das auch in späteren Jahren insofern erkannt, als sie ihre juridische Laufbahn und Tätigkeit als Segen empfunden haben. (Vgl. Storm Bd. I Einleitung 13.) Auch Goethe (B-Eidetiker) war Jurist. Storm hat in späteren Jahren besonders durch den Kummer, den ihm sein ältester Sohn bereitete, über Vererbung gegrübelt. Er hat die inneren Kämpfe, die der Generationswechsel oft auslösen kann, noch nachträglich für seine eigene Person durchgestritten und in seinen Dichtungen dargestellt. Vgl. Band I, Einleitung S. 51 ff.

er wohl nur ganz selten bewusst vor; es scheint aber diese Art des Verarbeitens und Darstellens einen wesentlichen Zug des dichterischen Vermögens auszumachen. Wie erwähnt hat Grillparzer diesen Gedanken ausgesprochen. Noch klarer geht er aus dem Ausspruch Gœthes hervor: „Die Welt ist so gross und reich und das Leben so mannigfaltig, dass es an Anlässen zu Gedichten nie fehlen wird. Aber es müssen alles Gelegenheitsgedichte sein; das heisst: die Wirklichkeit muss die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben. Allgemein und poetisch wird ein spezieller Fall eben dadurch, dass ihn der Dichter behandelt. Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden. Von Gedichten aus der Luft gegriffen halte ich nichts“ [1]). Früher habe ich versucht, das so auszudrücken, dass jede Erzählung, sofern sie auf Erfahrung beruht, einen psychischen Schwerpunkt hat, und sich deshalb an richtiger Stelle richtige Motive einfinden, auch wenn sie in der Vorlage nicht vorhanden sind. Für die vorliegenden Fragen ist diese Auffassung von Bedeutung bei der Beurteilung der sogenannten Wandermotive. Es gibt selbstverständlich viele Fälle, in denen Wandermotive unorganisch angefügt werden. Aber damit ist nicht ein für allemale gesagt, dass ein Wandermotiv keinen Sinn hat, und nicht in bestimmten Fällen diesen Sinn an richtiger Stelle zum Ausdruck bringt. Ein Beispiel für letzteres ist bei unserm Stoff zu finden, indem das Wandermotiv der Grabesblume, das das Weiterleben der menschlichen Seele nach dem Tode symbolisiert, oft den Abschluss bildet. Dieses Wandermotiv drückt wie gesagt die Bewertung, die die Sage erfährt, aus. Auch die Begründung warum die Liebenden sich im Leben nicht vereinen können, wird durch Wandermotive und z. T. Legendenzüge, wie z. B. das Verlöbnis als Priester oder Nonne in den slawischen Varianten, gegeben. Das Wesentliche liegt nicht darin, dass die Begründungen aus anderen Überlieferungen stammen, sondern ob sie das innere Gefüge der Sage zerstören oder organisch eingefügt sind.

Man hat sich im letzten Menschenalter mit Recht sehr eingehend mit den zerstörenden und zersetzenden Kräften, die

[1]) Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Herausgegeben von Ludwig Geiger. Leipzig, Max Hesse's Verlag, S. 33 f.

innerhalb der Überlieferungen wirken, beschäftigt. Man musste bei diesen Untersuchungen mitunter fragen, wie kommt es eigentlich, dass sich trotzdem Überlieferungen erhalten haben? Das wird denn auch von Sydow und seinen Schülern z. B. für das Gebiet der Mannhardt'schen Forschungen über Fruchtbarkeitsmagie geleugnet. Wiederum geht diese Einstellung aus einer berechtigten Kritik hervor. Es ist wahr, dass man oft zu schematisch vorgegangen ist und die einmal geprägte Terminologie ohne die inzwischen nötig gewordenen Einschränkungen und Verfeinerungen angewendet hat. Sydow begeht aber denselben Fehler, indem er neue Begriffe, nämlich Phantasie und Scherz, ohne deren Bedeutung klarzulegen, in der alten Art verwendet. Sydow nimmt nämlich an, dass ein grosser Teil dessen, was in neuerer Zeit über Glauben und Gebräuche aufgezeichnet worden ist, nicht der Überlieferung, sondern der Phantasie Einzelner entstamme, oder dass es sich, wie er neuerdings behauptet, um Scherze Einzelner handelt[1]). Man müsste also annehmen, dass der Einzelne, wenn er phantasiert oder scherzt, sozusagen aus seiner sonstigen Verflechtung seelischer, biologischer und geschichtlicher Bezüge herausschlüpfen kann. Das ist eine Annahme, die allen Auffassungen und Ergebnissen der neueren Psychologie widerspricht. Auch mit Hinblick auf diese Einstellung der Überlieferung gegenüber ist es am Platze, den erhaltenden Kräften Aufmerksamkeit zu schenken. Es lässt sich jedoch aus der einseitigen Reaktion gegen ältere Methoden ersehen, welch grosse Gefahr in jedem schematischen Verfahren liegt. Dieser Gefahr sind auch die neuen psychologischen Methoden ausgesetzt und ihr nicht immer entgangen. Es gilt daher, auf die Grenzen dieser Methoden aufmerksam zu sein. Niemals kann die psychologische Klarlegung eines Stoffes ein historisches Kriterium darbieten. Im Gegenteil, die seelische Erfahrungsgrundlage eines Stoffes zeigt, dass das Erlebnis wie in unserem Falle sich zu allen Zeiten wiederholen kann. Umgekehrt kann das historische Alter und die weite Verbreitung eines Stoffes darauf hinweisen, dass es sich um Motive mit Erlebnisgrundlagen handelt, um Fragen, die die menschliche Seele noch nicht bewältigt hat oder vielleicht nicht bewältigen kann. Das lässt sich jedoch

[1]) Vgl. C. W. von Sydow in Folkminnen och Folktankar, 1941, S. 3-21. Folkkultur 1941, S. 11-102; 1942, S. 72-107. Dagegen Uno Harva in einer Abhandlung „Mössen och bruden", Budkavlen 1942, S. 116-118.

nur durch Einzeluntersuchungen feststellen. Es soll hier also nicht der psychologischen Methode als einem Universalmittel das Wort geredet werden. Ich glaube aber, trotz aller Vorbehalte, die man machen muss, dass derartige Studien über einzelne Stoffgebiete wie die vorliegende, als Vorarbeit für eine umfassende Beurteilung dieses Stoffes einen grossen Wert haben. Vor allem ist es ein Versuch, derartige Fragen im Zusammenhang mit dem Leben zu behandeln. Gerade das muss die Wissenschaft, die sich Volkskunde nennt, verlangen.

Bücherbesprechungen — Comptes rendus de livres

Erwin Tagmann, Toponymie et vie rurale de la région de Miège (Haut-Valais roman). Romanica Helvetica Vol. 26, Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich 1946. — 128 S. und eine Karte. — Fr. 12.- — Der neueste Band der auch für die Volkskunde bedeutungsvollen Romanica Helvetica (hsg. von J. Jud und A. Steiger) ist als Doktorarbeit hervorgegangen aus einer vom Zürcher Romanisten J. Jud durchgeführten Übung über Ortsnamen der romanischen Schweiz. Wie in zahlreichen andern Arbeiten dieser Schule wird die Sprache zum Spiegel volkstümlicher Kultur. Hier ist auf Grund der Flurnamen einer an der Sprachgrenze (bei Sierre-Siders) gelegenen Gegend ein Ausschnitt aus dem Weltbild des Bergbauern und aus seiner charakteristischen Wirtschaftsweise dargestellt. Die Flurnamen sind noch mehr als eine blosse Spiegelung des volkstümlichen Weltbildes; sie vermögen auch hineinzuleuchten in die urkundlich allzuoft unergründliche und dunkle historische Entwicklung bäuerlicher Wirtschaftsweise und Kulturlandschaftsgestaltung. — In der vorliegenden Arbeit werden auf Grund der Flurnamen behandelt: die Gewässer (u. a. die bekannten „bisses"), die Bodengestalt, die Bodenqualität, der Wald, die Rodungsarbeit, die Viehzucht (dabei die „mayens" S. 38 ff., im benachbarten Deutschwallis: „majini", in Graubünden und anderswo „maje-säss" genannt, die im grösseren Zusammenhang einmal monographisch dargestellt werden sollten; ferner die „montagnes", die Alpen, deren Flurnamen mit teilweise vorromanischen Appellativen auf alte Bewirtschaftung hinweisen); als weitere Teile bäuerlicher Wirtschaft und Volkslebens: Weinbau, Feldbestellung, Eigentum, Einfriedung und Zäune, Wege, Gewerbe, mittelalterliche Einrichtungen, Fels, Gipfel, Gletscher. Ein besonderer Abschnitt (S. 73) handelt von „Croyances et coutumes": „Chemins des morts", „Rocher des fées"; „Coin de joie"; S. 79 findet sich eine namenerklärende Sage zu „Mont Bonvin", S. 80 die Namen „Tothorn", Rocher de la Mort", „Plaine morte", ohne die wohl zugehörigen Sagen (Blüemlisalp-Typ?). — Als siedlungsgeschichtliches Resultat der Arbeit wird das Verharren einer vorromanischen, gallischen, später romanisierten Alpen-